

Ausnahmen sind nur aus den jüngsten Epochen der Erdgeschichte Festlandsbildungen in größerer Vollständigkeit erhalten geblieben.

Melchior Neumayr.

Erdgeschichte. 1886<sup>7</sup>. B. I. S. 500 ff.

Vgl. Lehmann, Geogr. Charakterbilder: Das Elbsandsteingebirge; die drei Zinnen (Dolomiten).

### 51. Die Zerstörung der Gebirge.

Auch die gewaltigen Felsen der Berge, die so stolz auf die Wohnungen der Menschen herabschauen, und an deren Seiten die Wolken hinziehen und die Donner rollen, sind der Zerstörung unterworfen und gehen einer langsamen Erniedrigung entgegen. Durch die allgemeine Schwerkraft unterstützt, die unablässig alles auf Erden auszugleichen bestrebt ist, arbeiten die atmosphärischen Kräfte beständig an der Zerstörung der Gebirge. Sie höhlen Thäler und Schluchten aus, öffnen Pässe in den Kämmen, untergraben die Gipfel durch plötzliche Einstürze oder durch langsame, aber andauernde Erosion. Früh oder spät werden die Anden und der Himalaja zu bloßen Hügelreihen herabsinken, wie so viele ältere Gebirgsketten, die auch einmal Niesenmanern der Erde waren, bereits herabgesunken sind.

Die plötzlichen Zerstörungen der Gebirge gehören zu den furchtbarsten Erscheinungen auf der Erde. Wenn eine solche Katastrophe einmal eingetreten ist, bewahrt sie das Gedächtnis auf viele Jahrhunderte. Kein Ereignis ist auch mehr geeignet, auf die Einbildungskraft des Volkes zu wirken. Zähle oder überragende Felsen, die über friedlichen Fluren schwebten, lösen sich plötzlich und gleiten über die Gehänge nieder; in ihrem Sturze wirbeln sie Staubwolken auf, gleich den Nischenwolken, die einem Vulkane entstehen; schreckliche Finsternis verbreitet sich über das noch eben so lachende Thal, und man gewahrt von dem furchtbaren Unheil nichts als die Erschütterung des Bodens und das Krachen der aneinander schlagenden und zerfesselnden Blöcke. Wenn die Staubwolke sich endlich lichtet, erblickt man einen Haufen von Felsen und Trümmern, wo sich eben noch grüne Matten und Fruchtfelder ausbreiteten. Der Strom im Thale ist gehemmt und in einen Schlammsee verwandelt; die Felsenmauer hat ihr altes Ansehen verloren; da wo noch einzelne Trümmer herabbröckeln, erblickt man jetzt die frischen Bruchflächen der Wand, von der ein ganzer, gewaltiger Berg sich abgelöst hat.

Die Geschichte liefert zahlreiche Berichte von Bergstürzen und deren verheerenden Wirkungen. Keine Katastrophe dieser Art hat sich aber so furchtbar dem Gedächtnis eingepägt als der Bergsturz des Roßberges in der Schweiz am 2. September 1806. Eine Masse von mehr als 15 Millionen Kubikmeter stürzte in das zwischen Zuger und Lowerzer See gelegene Thal und begrub das Dorf Goldau mit seinen nahezu 1000 Einwohnern sowie die blühenden Fluren ringsum unter ihren Trümmern. Schichten eines festen als Rogestfluh bekannten Konglomeratgesteins, die auf einem starkgeneigten Thonbette ruhten, das von dem durchsickernden Wasser erweicht und schlüpfrig geworden war, waren ins Rutschen gekommen — man bezeichnet derartig veranlaßte Ereignisse als Bergschliffe — und hatten in einem Augenblicke Wälder und Wiesen, Häuser und Bewohner unter Erscheinungen überschüttet, welche an Schrecklich-